

6 DIE HERSTELLUNG UND FUNKTION VON AUTHENTIZITÄT IN AUTOBIOGRAPHISCHEN ERZÄHLUNGEN

Wie aus den vorangehenden Überlegungen hervorgeht, erweist sich die Glaubwürdigkeit einer Erzählung als stark abhängig vom Urteil des Zuhörers. Auch autobiographische Erzählungen stellen damit keinen unabhängigen Monolog einer Person über ihr eigenes Leben dar. Sie erscheinen nicht nur als ein sprachliches Gebilde, für dessen fertige Gestalt *Erzähler und Zuhörer* von Bedeutung sind, sondern auch als ein Produkt, das sich hinsichtlich seiner Präsentation an einer Reihe von »Schlüsselbegriffen« orientiert, wie dem der Nachvollziehbarkeit von Ereignissen und Handlungsverläufen, der Aufrichtigkeit des Erzählers oder aber der Authentizität der Darstellung. Auch wenn diese speziellen Dimensionen von Erzählungen aus der Perspektive des Zuhörers beurteilt werden, bauen sie doch auf dem kompetenten und kreativen Umgang des Erzählers mit den verfügbaren narrativen Gestaltungsmitteln sowie den vorhandenen soziokulturellen Regeln und Konventionen auf. Diese Zusammenhänge sollen im Folgenden am Beispiel der Herstellung von Authentizität untersucht und konkretisiert werden. Zunächst gilt es jedoch, diesen facettenreichen Begriff etwas genauer zu betrachten.

6.1 Authentizität: Versuch einer Gegenstandsbestimmung

Veröffentlichungen, die sich mit dem Thema Authentizität beschäftigen, erweisen sich bei näherer Betrachtung als ausgesprochen heterogenes Material. Selbst wenn man sich auf Aspekte beschränkt, die für den Bereich der autobiographischen Erzählforschung relevant sind, lassen sich nicht nur verschiedene Bedeutungen des Begriffes Authentizität, sondern auch verschiedene Ebenen des Authentizitätsproblems ausmachen. So sehen etwa Schröder (1991) oder Barrelmeier (1995) in der Frage nach der Authentizität im Wesentlichen eine methodische Herausforderung für die Erzählwissenschaften. Schröder (1991, 1995) beschäftigt sich dabei vor allem mit dem Aspekt der Datengewinnung, also der elektroakusti-

schen Aufzeichnung und Transkription von narrativen Interviews. Als problematisch wird dabei empfunden, dass die Schritte der wissenschaftlichen Bearbeitung (die immer auch interpretative Vorgänge mit enthalten) prinzipiell mit einem Verlust an Authentizität einhergehen. Auch Barrelmeier bezieht sich aus Sicht des Oral Historian auf die »im Erinnerungsinterview kommunikativ erlebte Authentizität als textästhetisch relevantes Forschungsproblem historischer Darstellung« (Barrelmeyer 1995: 163).

In beiden Fällen geht es also – extrem vereinfachend gesagt – um das Problem, was man als Forscher tun muss, um die vorhandene Authentizität zu konservieren bzw. nicht zu zerstören. Die Frage nach der Authentizität lässt sich aber auch auf einer anderen und meines Erachtens wesentlich grundlegenden Ebene stellen und zwar: Wie kommt Authentizität überhaupt in eine Erzählung »hinein«? Und wie können Schröder oder Barrelmeier mit einer solchen Gewissheit davon ausgehen, dass der erzählte Inhalt eines Interviews überhaupt authentisch ist? Aus dieser Perspektive stellt sich das Problem zunächst als ein literarisches bzw. rhetorisches dar, das methodologischen Überlegungen und Erörterungen vorgeschaltet ist. Damit ist die Ebene angedeutet, auf der im Folgenden das Problem der Authentizität behandelt werden soll. Es geht hier also um die Frage: Wie lässt sich Authentizität mit sprachlichen Mitteln gestalten? Oder – in rhetorisch-psychagogischer Hinsicht: Welchen Einfluss muss man auf den Zuhörer nehmen, damit dieser eine Erzählung als authentisch einstuft?

Offensichtlich müssen Erzählungen nach einem bestimmten Schema oder nach bestimmten Regeln gebildet und gestaltet werden, um als authentisch gelten zu können. Meine These lautet daher, dass Authentizität in autobiographischen Erzählungen ebenfalls ein Produkt psychagogischen Handelns darstellt, welches wiederum auf der (impliziten) Anwendung soziokultureller Regeln beruht. Dabei geht es nicht ausschließlich um die Anwendung bzw. das Befolgen solcher Regeln und Konventionen, sondern gelegentlich auch um deren Abwandlung oder gar Missachtung. So wird etwa ein Sprachstil, der in sehr erlebnisintensiven Passagen eine gewisse Fragmentierung der Gedanken, des Satzbaus oder der Wortbildung aufweist – als Ausdruck der emotionalen Erregung oder gar Traumatisierung des Protagonisten – von den Zuhörern/Lesern als authentisch empfunden. Diese Art des Sprechens bildet aber wohl gemerkt einen gewissen Widerspruch zu den sonst üblichen Gestaltungsprinzipien einer wohlgeformten Erzählung.

Manche Regeln beim Erzählen sind also optional, sie können zur Erzielung eines bestimmten Eindrucks mit Feingefühl oder Nachdruck eingesetzt, aber auch außer Kraft gesetzt oder ins Gegenteil verkehrt werden

(etwa um das »Außergewöhnliche« in Szene zu setzen). Andere hingegen sind obligatorisch oder konstitutiv für die Herstellung von Authentizität. So ist beispielsweise die authentische Wiedergabe autobiographischer Erinnerungen ganz offenkundig an die Bedingung geknüpft, dass der Erzähler die geschilderte Situation selbst miterlebt hat. Wird diese grundlegende Regel gebrochen, dann wird – wie etwa im Fall Wilkomirski – der Bereich der autobiographischen Erzählung verlassen und der Bereich der fiktionalen Erzählung betreten, der keine Authentizität für sich beansprucht, sondern »nur« Potenzialität. Während diese Regel konstitutiven Charakter besitzt, wäre der Effekt anderer Regeln eher als strategisch oder stilistisch zu bezeichnen. Psychagogisches Handeln beweist damit wieder seine charakteristische interaktiv-dialogische Struktur: Der *Erzähler* setzt bestimmte Akzente bei der Gestaltung seiner Lebensgeschichte und der *Zuhörer* beurteilt anhand des gewonnenen Eindrucks das *Produkt* des Erzählers und schreibt diesem in entsprechendem Maße Authentizität zu.

Die *Authentifizierung* von erlebten Erfahrungen geht darüber hinaus mit einem Aspekt einher, dem in dieser Arbeit ein ganz besonderer Stellenwert zugewiesen wird. Authentische Erzählungen sind nicht selten Musterbeispiele für den Fall, dass Erinnerungen sehr »lebendig« präsentiert werden. Sie sind weder anonym, noch verblasst oder distanziert, sondern in ihnen wird die Vergangenheit unmittelbar in den Eindrücken, Gefühlen etc. des Protagonisten spürbar und damit werden sie in ihren besonderen Qualitäten auch für den Zuhörer sinnlich erfahrbar. Authentizität ist damit eine Art Synonym für eine lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Dies setzt voraus, dass nicht nur »die Vergangenheit«, sondern auch der Erzähler bzw. die Figur des Protagonisten selbst deutliche Spuren in der Geschichte hinterlässt. Noch etwas pointierter ausgedrückt bedeutet das, dass der Erzähler letztlich den Zuhörer im Verlauf der Erzählung in seine »Spuren« lockt, ihn zur Identifikation verleitet. Wird die Macht psychagogischen Handelns gezielt und effektiv eingesetzt, dann »zwingt« der Erzähler den Zuhörer zur Übernahme einer Zeitzeugenperspektive oder überlistet ihn dazu auf subtile Weise. Das Führen am Abwesenden zielt in autobiographischen Erzählungen demnach auch ab auf eine Übernahme des *rezeptiv-kognitiven Feldes*, das bei der Konfrontation des Protagonisten mit bestimmten Situationen und Ereignissen von konstitutiver Bedeutung war. Dieses rezeptiv-kognitive Feld ist mehr als nur eine Perspektive; es beinhaltet gleichzeitig sowohl die Eindrücke und Gedanken als auch seine Ziele, Wünsche, Hoffnungen, Erfahrungen, Kompetenzen usw. inklusive der aus den Ereignissen resultierenden sowie diese begleitenden Gefühle.

Was ist Authentizität?

Mit dem Begriff der Authentizität ist es so eine Sache. Positiv gewendet könnte man sagen, dass er in sehr vielen und sehr unterschiedlichen Bereichen heimisch ist. So gibt es authentischen Wein und eine authentische regionale Küche. Dokumente gelten ebenso als authentisch, wie der entsetzte Gesichtsausdruck eines Menschen infolge einer schrecklichen Mitteilung oder andere Varianten unmittelbaren Gefühlsausdrucks. Aber auch die Vermittlung eines authentischen Eindrucks ist von Bedeutung: Im Anschluss an die Fernsehduelle vor einer Bundestagswahl wurde darüber debattiert, welcher der beiden Kanzlerkandidaten sich authentischer präsentiert habe. Und schließlich kann sich Authentizität in überraschender Weise als Ausdruck von Individualität und Autonomie manifestieren: In einem Film von Pedro Almodovar bezeichnet eine Frau ihren Körper, den sie durch eine Reihe von Schönheitsoperationen hat verändern lassen, als authentisch, weil er nun endlich ihren Vorstellungen entspricht.

Diese wenigen Beispiele lassen bereits die enorme Vielschichtigkeit und Heterogenität der Bedeutungsaspekte erkennen, die hier in einem Wort versammelt sind. Es fällt schwer, auf den ersten Blick eine Klammer zu finden, die diese Facetten zusammenhält.¹ Und wenn man Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeiten aufgreift, dann dürfte hier vielleicht sogar ein Musterbeispiel dafür vorliegen, dass es unmöglich ist, die Frage zu beantworten: »Was ist allen diesen gemeinsam?« (Philosophische Untersuchungen § 66) Anders als bei Wittgensteins Operationen mit dem Begriff »Spiel«, könnte man sogar sagen, dass es bei Authentizität noch nicht einmal vorrangig die Ähnlichkeiten sind, die einem ins Auge fallen, sondern die Unterschiede, Widersprüche und Unvereinbarkeiten. Um das Ausmaß der damit verbundenen begrifflichen Verwirrung etwas einzugrenzen, werde ich deshalb im Folgenden zunächst einige im Rahmen dieser Arbeit relevante Bedeutungsaspekte besprechen, die im Begriff »Authentizität« zusammenlaufen.

Geht man in der Frage nach der Bedeutung von Authentizität bis ins Mittelalter zurück, so trifft man auf das Verfahren der Authentifizierung, bei dem ein Geistlicher mit besonderen Befugnissen, ein sogenannter »Authenticus«, die *Echtheit* von Reliquien beurteilte und verbürgte (vgl. Schlich 2002: 13). Später wurde der Begriff »authentisch« dann für das

1 Vgl. hierzu Lethen (1996). Der Autor schafft es immerhin, zwei Merkmale zu nennen, die eine gewisse Ordnung in das Begriffsfeld der »gegenwärtig flottierenden Authentizitätsformeln« (ebd.: 229) bringen. So benennt er zum einen den Aspekt der Kontingenz als gemeinsames Merkmal und verweist zum anderen auf »immer die gleiche Topographie des Authentischen, immer liegt es unter einem modernen Konstrukt, das als Oberfläche begriffen wird, die durchdrungen werden muss« (ebd.: 229).

Original, bzw. ein zuverlässig verbürgtes historisches Dokument verwendet. Der Gedanke, dass die Echtheit historischer Gegenstände und Zeugnisse überprüft und bestätigt werden muss, hat sich bis in die heutige Zeit erhalten. Jedes Museum unterhält Beziehungen zu Fachleuten, die die Echtheit von Exponaten überprüfen. In diesem Bedeutungsaspekt von Authentizität kommt demnach dem Urteil eines Beobachters bzw. einer Autorität großes Gewicht zu (vgl. Lethen 1996: 227), die Fälle von Irrtum und Täuschung bilden den begrifflichen Gegenpol.

Ein anderer Aspekt der Authentizität hat mit einem immer komplexer werdenden Begriff des »Selbst« zu tun. Lionel Trilling (1983) bringt in diesem Zusammenhang den Begriff der *Aufrichtigkeit* ins Spiel, der für eine Übereinstimmung von Gefühl und Gefühlsausdruck steht, um die sich ein aufrechter Mensch zu bemühen habe. Wo diese Übereinstimmung spontan und ohne Anstrengung gegeben ist, kann man von Authentizität sprechen. Aufrichtigkeit galt als das »Wesen« des Menschen, schien aber infolge der eingetretenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen auf dem Spiel zu stehen. Im Verlauf dieser Debatten gewann auch das Menschenbild einiges an Komplexität, was sich noch verstärkte, als die unterschwelligen Triebe und Bedürfnisse sowie widersprüchliche Tendenzen und Strebungen als ein Grundzug menschlichen Daseins interpretiert wurden. Trilling verweist in diesem Zusammenhang auf Hegel, der erst im zerrissenen Bewusstsein die Anlage zu einem autonomen Selbst sieht, das sich den gesellschaftlichen Zwängen, Vorgaben und Verpflichtungen auch zu widersetzen oder zu entziehen weiß. Bei Rousseau steht hingegen der »Wilde Mensch« für das autonome Selbst, weil er in sich aufrichtig lebt und noch nicht kulturell »überformt« ist. Während Hegel also Authentizität als eine Eigenschaft sieht, die es zu überwinden gilt, um Autonomie zu erreichen, hält Rousseau an ihr fest, weil sie ihm *Ursprünglichkeit* zu verkörpern scheint. Später wird Authentizität dann interpretiert als eine Kraft, die die Möglichkeit einer persönlichen Gestaltung des eigenen Lebens und Daseins eröffnet. Authentizität wird so zu einer Quelle von Individualität und Identität in einem ganz neuen Sinn. In gedanklicher Weiterführung dieses Bedeutungsaspektes wäre aus heutiger Sicht zu fragen, ob die Krise der Moderne eher zu einer Rückbesinnung auf Authentizität bzw. einer Sehnsucht nach Authentizität (und Einfachheit?) führt oder zu einem kreativen und vielleicht sogar hingebungsvollen Spiel mit dem Selbstausdruck und den verfügbaren sozialen Rollen mit dem Ziel der Individualisierung oder der Gestaltung von Einzigartigkeit (vgl. hierzu Gergen 1996).

Im 18. Jahrhundert stand aber auch noch ein anderer Bedeutungsaspekt von Authentizität im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. In den Brie-

fen und Konversationen der gehobenen Gesellschaft ging es damals häufig um ein gesellschaftliches Ritual, das der *Enthüllung* (oder Aufdeckung von Authentizität) und der *Verstellung* (oder Maskierung) von bestimmten Aspekten des Selbst, der Persönlichkeit und der eigenen Vergangenheit diente. Dieses »Spiel« ist als eine Gegenbewegung zum Streben nach Aufrichtigkeit und Offenheit zu verstehen, denn hier wurde das Schöpferisch-Fiktionale geschätzt und erstrebt, das Aufrichtig-Authentische hingegen als langweilig und geistlos abgewertet. Der in diesem Spiel oft intendierte und zelebrierte Zug der »Entlarvung«, das Herunterreißen der »Maske«, erfuhr später bei Nietzsche in etwas anderem Kontext eine Renaissance und zeigt seine Wirkungen bis in die Diskurse des Poststrukturalismus. Bei Nietzsche geht es vor allem um den Aspekt der Selbsttäuschung und um die rücksichtslose Konfrontation mit der Einsicht, dass unzählige und in unserem Leben tief verankerte Illusionen, Wünsche und Überzeugungen mit dem Niedergang der Moderne ebenfalls das Stadium des Unzeitgemäßen erreicht haben. Die Trennung von diesen lieb gewonnenen, bequemen und vermeintlich sicheren Vorstellungen weist ausgesprochen gewalttätige Züge auf und steht für eine besonders schmerzhaft Konfrontation mit der Wirklichkeit. Folgerichtig werden in diesem Kontext auch Schmerz und die Erfahrung von Gewalt als authentische Daseinszustände gewertet: »Während das trügerische Glück leicht in den Verdacht der Maskerade gerät, erscheint der Mensch im Schmerz als maskenloses Wesen, an keine Regeln der Inszenierung gebunden.« (Lethen 1996: 221) Freud beschreitet mit seiner Psychoanalyse zwar einen anderen Weg, für ihn geht die Bedrohung schließlich nicht von der Metaphysik, sondern von zerstörerischen Triebkräften aus, die das Bewusstsein selbst gerne verleugnet und nur »vom Hörensagen« kennt. Doch auch hier bestimmt die Metaphorik der Demaskierung das Geschehen: Im Kern der Sache umgeht die Psychoanalyse mit List und Tücke den Zensor, um einen Blick auf den latenten Teil der Psyche, das unverstellte und bedrohliche Triebleben zu werfen, das das allein gelassene Ich in Angst und Schrecken versetzt. Es kann daher kaum noch verwundern, dass auch der Wahnsinn als ein Zustand hochgradiger Authentizität beschrieben wird.

Der Gedanke, dass das Authentische das *Fremde* ist, das jenseits unseres Alltags mit seinen sozialen Inszenierungen und vorwiegend im Verborgenen angetroffen werden kann, lenkte die Suche seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts noch in eine andere Richtung. Die Berichte und Studien von Ethnologen verwiesen auf eine Welt, die auf faszinierende Weise unverfälscht und gleichzeitig unverfälscht zu sein schien (vgl. Lethen 1996: 221). Bei der Untersuchung primitiver Kulturen trafen gleich mehrere Fragmente des Authentizitätsbegriffs in willkommener Weise

zusammen: die unverstellten Triebe, die den »wilden Menschen« auszeichnen, der Gedanke, dass das Authentische im Verborgenen liegt und erst entdeckt werden muss und schließlich die Bedrohung der Authentizität durch kulturelle Überformung. In letzterem Punkt ging man offensichtlich einfach davon aus, dass isoliert lebende Stämme und Völker von kultureller Überformung verschont bleiben. Damit übernahmen die Ethnologen die Rolle der Autoritäten, sie wurden zu Spezialisten für die Beurteilung des Authentischen in einer Welt, die weit weg war von der eigenen und sich durch Fremdartigkeit, Andersartigen, Unverstelltheit auszeichnen sollte. Dieses Spezialistentum der Ethnologen führte aber auch namhafte Kritiker wie Clifford Geertz und James Clifford auf den Plan, die nachwiesen, dass die vermeintliche Authentizität der »Wilden« in erheblichem Ausmaß ein Konstrukt der Anthropologen darstellte, das Lethen folgendermaßen beschreibt:

»Clifford führt uns in das moderne Völkerkundemuseum und zeigt uns die dezent ausgeleuchteten Monumente der Stammeskulturen in ihren großen Plexiglaskuben, für den Kenner der klassischen Moderne Stück für Stück eine Delikatesse und konfrontiert diese Inszenierung mit einer Photographie vom Inneren der Hütte eines Indianerhäuptlings – ein Raritätenkabinett: Illustriertenblätter an der Wand, Konservendosen, die amerikanische Flagge ... Ein anderes polemisches Photo zeigt ein Mädchen mit den verbrauchten Blitzlichtlampen des Ethnologen als Kette um den Hals.« (ebd.: 224)

Die Authentizität der »Wilden« bzw. des »Fremden« als *Produkt einer Inszenierung* mit Vorzeigecharakter durch das Werk der Anthropologen – damit ist wieder dieser prekäre Fall aufgetreten, wo das Phänomen, das als Gegenteil von Inszenierung ausgegeben wird, gerade dann besonders deutlich in Erscheinung tritt, wenn es nach bestimmten Regeln konstruiert und präsentiert wird. Der bereits mehrfach angedeutete Gedanke, dass Authentizität immer auch ein auf bestimmten soziokulturellen Regeln aufbauendes Phänomen darstellt, also gleichwohl einer bestimmten Form sozialer Inszenierung Rechnung trägt, lässt sich demnach immer schwerer von der Hand weisen.

Damit wären ein paar Bedeutungsaspekte des komplexen Begriffs Authentizität angedeutet, die untereinander Verbindungen, aber auch Widersprüche aufweisen. Wir haben Authentizität kennen gelernt als Zeugenschaft, als nicht-inszenierten Ausdruck erlebter Innerlichkeit, als das Fremde, Wilde, Unverfälschte, mit ungezügelter Trieben Agierende, als das Individuelle und Einzigartige, das einen von der Masse abhebt, als das Ursprüngliche und Eigentliche, als das, was zum Vorschein kommt, wenn die Maske fällt und schließlich als das Fremde und An-

dersartige. Eine Schlüsselstellung scheint dabei dem Begriff der Unmittelbarkeit zuzukommen. Unmittelbarkeit versus Inszenierung, so könnte man die beiden Pole nennen, nach denen sich die meisten genannten Bedeutungsaspekte ordnen lassen. Die Frage, der wir uns im Folgenden zuwenden müssen, heißt deshalb: In welcher Hinsicht hat Authentizität etwas zu tun mit dem Aspekt der Unmittelbarkeit? Oder: Ist Inszenierung gleichbedeutend mit dem Ende der Unmittelbarkeit?

Das Ende der Unmittelbarkeit?

Die Mehrzahl der Bedeutungsaspekte von Authentizität gehen im Kern davon aus, dass hier etwas Echtes, Unverfälschtes und nicht zusätzlich Gestaltetes vorliegt. Das »Prinzip« von Rhetorik und Psychagogik scheint dem diametral entgegengesetzt zu sein: Hier interessiert gerade der Aspekt der Präsentation und Gestaltung, vielleicht sogar der absichtsvollen Präsentation, sowie der Aspekt, dass sich mit der Rede eine Wirkung beim Zuhörer erzielen lässt. Kann man also einen authentischen Eindruck von der erlebten Vergangenheit gestalten und vermitteln oder kann man nur unmittelbar-authentisch sprechen? – Oder trifft etwa das genaue Gegenteil zu? Ist vielleicht gerade Unmittelbarkeit im Sinne von Direktheit oder Unverfälschtheit eine Illusion und gestaltete Authentizität keine *contradictio in se*, sondern der Regelfall?

Schon Stanzel hatte sich in seiner Erzähltheorie (vgl. Kapitel 3.1) um eine systematische Analyse der Möglichkeiten bei der Gestaltung von Mittelbarkeit bemüht, und dabei auch den speziellen Fall des Eindrucks von »Unmittelbarkeit« behandelt. Zumindest für Romane und andere literarische Werke von fiktivem Charakter lässt sich damit behaupten, dass es gestaltete Unmittelbarkeit gibt. Die Frage nach der Authentizität spielt in der fiktionalen Literatur jedoch keine Rolle. Weiter bringt uns hier ein Gedanke von James Young, der die Situation von Tagebuchschreibern in den Ghettos während des Nationalsozialismus mit den Menschen vergleicht, die einige Jahrzehnte später von den Ereignissen und ihren Erfahrungen berichten (vgl. Young 1991). Während man den Tagebuchschreibern die Erlebnishäufigkeit kaum absprechen kann, sind Erfahrungen über weit zurückliegende Dinge in Narrativen nicht mehr in der gleichen Weise »unmittelbar« thematisierbar, wie in zeitnahen dokumentarischen Erzählungen.² Unmittelbarkeit, Erlebnishäufigkeit und Lebendigkeit müssen hier definitiv (nach)gestaltet werden. Wenn die erzählte Vergangenheit

2 Und auch hier gibt es noch Gründe, die Unmittelbarkeit zu gestalten, zu unterdrücken oder sogar zu verfälschen. Denn viele Informationen, Details und Hinweise durften in den Tagebüchern nicht auftauchen, da sie sonst die entsprechenden Personen in Gefahr hätten bringen können.

dem Zuhörer lebendig erscheint, dann ist sie lebendig bzw. authentisch gestaltet worden. Es handelt sich hierbei eben nicht nur um eine reine Gedächtnisleistung, sondern auch um ein Wirken narrativer Kompetenz, das viel mit Rhetorik und Psychagogik zu tun hat.

Vieles deutet also darauf hin, dass zumindest einige Aspekte von Authentizität in Erzählungen gestaltbar sind. Dabei gilt es jedoch, zwei Dinge voneinander zu unterscheiden: die *historisch-dokumentarische* Seite der Authentizität, das nachweisliche »Dabeigewesen-sein« und die *situativ-subjektive* Seite, bei der es um die Stimmungen und den emotionalen Ausdruck im Verlauf des narrativen Handelns geht (auch die erwähnte Selbstaffizierung bei der Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit gehört hierher). Im ersten Fall geht es um den Aspekt der »Referenz«, also um die stimmige Bezugnahme auf vergangene Ereignisse aus individueller Perspektive. Im letzteren Fall bezieht sich Authentizität auf die Frage nach der »Echtheit« beim Ausdruck seelischer Prozesse. Auch hier wird wieder der intersubjektive Zuschnitt eines Phänomens wie Authentizität deutlich.

Mit der Bezugnahme auf die historisch-dokumentarische Seite von Authentizität sind mitunter auch recht weitreichende Ansprüche verknüpft. Oft wird hier der Eindruck von etwas »Faktischem« beschworen, aber nicht nur im Hinblick darauf, dass hier etwas stattgefunden hat, sondern dass es sich genauso zugetragen hat, wie in der Darstellung. Der Faktizitätsanspruch wird bisweilen weit in das narrative Handeln hineingetragen und manchmal sogar zur Stützung von Meinungen, Erklärungen und Deutungen des Erzählers herangezogen. Barthes hat sich für diesen Aspekt von Authentizität am Beispiel von Photographien beschäftigt und kommt zu dem Schluss, dass selbst ein vorzeigbares Photo nur beweist, dass jemand in einer gewissen Situation dabei gewesen ist (vgl. Barthes 1989: 126). Es ist eher ein Ausdruck geschichtlicher Kontingenz, ein aus dem Zusammenhang gerissener Augenblick, nicht aber eine Bestätigung der Bedeutung dieses Augenblicks und dessen Einbettung in historische Erklärungszusammenhänge, wie sie manche Zeitzeugen präsentieren. Aber im alltäglichen Sprachgebrauch (jedoch definitiv nicht im Sinne von Barthes und Young) scheint die Nähe zu den Ereignissen sowohl die Authentizität als auch die Faktizität des Erzählten inklusive der konstruierten Bedeutungszusammenhänge zu untermauern.

Für die situativ-subjektive Seite von Authentizität wäre zu erwähnen, dass diese nicht selten mit einer Abwandlung bestimmter Regeln oder Strukturen des Erzählens einhergeht. Intensive Erlebnisse zeigen auch in der Phase ihrer Vergegenwärtigung noch eine Wirkung, die vom üblichen Erzählduktus abweichen kann. Die Stimme kann gepresst, zitterig oder wütend werden, die Sätze abgehackt oder unvollendet, das Erzähl-

tempo kann sich enorm steigern oder verlangsamen etc. Episoden können auch unterbrochen werden und unvollendet bleiben, es kann aber auch mehrere Anläufe geben, bis der Erzähler die Ereignisse narrativ präsentieren kann. Gerade diese Abweichungen vom »Normalfall« werden in vielen Fällen vom Zuhörer als Hinweis auf die Authentizität einer Passage gewertet. Dies geschieht wohl aus dem Verständnis von Authentizität heraus, das besagt, dass das Authentische »jenseits« der gesellschaftlichen Regeln und Konventionen (eben auch des Erzählens) liegt und sich nur schwer in eine soziokulturelle Regelhaftigkeit einpassen lässt (denn dies wäre ja bereits ein Prozess der »Überformung«). Es gibt also sowohl Regeln, die abgewandelt werden müssen, um einen authentischen Eindruck zu erzielen, als auch Regeln, deren Anwendung zu diesem Eindruck führt.³ Einige dieser Regeln, die dabei eine Rolle spielen, sollen im Folgenden etwas genauer betrachtet werden. Auch sie stehen in einem engen Verhältnis zu dem, was in dieser Arbeit unter »narrativer Kompetenz« verstanden wird.

6.2 Möglichkeiten und Grenzen der Authentifizierung

Einige Möglichkeiten, Authentizität herzustellen, kann man ohne größere Schwierigkeiten identifizieren und benennen. Sie lassen sich in Verbindung bringen mit den zuvor rekonstruierten verschiedenen Bedeutungsaspekten von Authentizität und dabei unterteilen in die beiden Bereiche der situativ-subjektiven und der historisch-dokumentarischen Authentifizierung. Diese beiden Typen der Authentizität sollen bei der folgenden Zusammenstellung als Strukturierungshilfe dienen, um bestimmte funktionale Gemeinsamkeiten einzelner Techniken bei der Authentifizierung autobiographischer Erinnerungen hervorzuheben. Ein dritter Typus, die *individuell-rezeptive* Authentizität, wird im Verlauf der weiteren Ausführungen dann noch ergänzt werden.

-
- 3 Im Grunde genommen geht es bei dem Streit, ob Authentizität die spontane und unmittelbare Wiedergabe von Erfahrungen bedeutet oder ein Produkt sprachlicher Gestaltungsspielräume darstellt, um die Frage nach dem Verhältnis zwischen der vergangenen Wirklichkeit und den Aussagen über diese Wirklichkeit. Die Frage, wie sich Vergangenheit vergegenwärtigen lässt, kennt mehrere miteinander konkurrierende Antworten und verweist in letzter Konsequenz auf verschiedene Wirklichkeitsmodelle. So geht etwa Opitz (1999) davon aus, dass sich im Authentizitätsproblem ein Konflikt zwischen repräsentationalistischen und konstruktivistischen Auffassungen von Wirklichkeit manifestiert.

Techniken der Authentifizierung

Ohne Zweifel spielt der Aspekt des *Dokumentarischen* eine wichtige Rolle im Hinblick auf die Gestaltung von Authentizität. Besonders effektiv ist dabei die Thematisierung von Ereignissen und Entwicklungen, die der Zuhörer nur vom Hörensagen kennt. (Vom Hörensagen muss er diese Dinge allerdings kennen, sonst stellt sich der Authentizitätseffekt nicht ein!) Einige Erzählerinnen und Erzähler widmen beispielsweise auch dem Zusammentreffen mit historischen Persönlichkeiten in ihren Darstellungen viel Raum (vgl. hierzu bspw. Geulen/Tschuggnall 2000). Aber auch bestimmte Ereignisse von historischem Rang tauchen in den Zeitzeugeninterviews mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, um das Dabeigewesen-Sein zu dokumentieren. Historische Schlüsselmomente, wie die Machtübernahme Hitlers, die Reichskristallnacht oder der »Anschluss« Österreichs (vgl. hierzu das Interviewbeispiel in Kapitel 7), werden aus lebensgeschichtlicher Perspektive ebenso häufig angesprochen wie die (inszenierten!) Großereignisse dieser Zeit, die olympischen Spiele in Berlin (1936) oder die Reichsparteitage. Bei einem Zuhörer, der diese Dinge nur aus Dokumentationen, Büchern und den Berichten Dritter kennt, konkretisiert sich damit der Zeugnischarakter der Darstellung. Hier kreuzen sich Lebensgeschichte und Historie. Die Ausgestaltung des Ereignisses aus der Perspektive des teilnehmenden Beobachters signalisiert die Authentizität der Darstellung.

Interessant ist aber nicht nur, was hier thematisiert wird, sondern natürlich auch, in welcher Weise über solche Themen gesprochen wird. So hat James Young auf eine besonders effektive Darstellungstechnik hingewiesen, die auch in der sogenannten Tatsachen- oder Dokumentarliteratur gerne eingesetzt wird und die er als »die einer aufzeichnenden Kamera gleichende Stimme dessen, der dabei war«, bezeichnet (Young 1992: 97). Hier werden also Anleihen beim authentischen Charakter des *Bildes* oder *Films* gemacht und damit auch das Wirklichkeitsmodell des Repräsentationalismus – mit all seinen Problemen und Widersprüchen – ins Spiel gebracht. Aber es ist nicht nur die Wiedergabe eines filmhaft vor den »inneren Augen« des Zeitzeugen ablaufenden Geschehens, eine Kopie oder eine Art Abbild vergangener Wirklichkeit in Form von optischen Eindrücken, auch bei akustischen Verfahren zur Aufzeichnung der Vergangenheit werden in autobiographischen Narrativen Anleihen gemacht. So geben manche Zeitzeugen längere *Dialogpassagen* wieder und erzeugen auch auf diesem Weg den Eindruck von Authentizität. Beim Zuhörer soll sich das Gefühl einstellen, dass er unmittelbar an dem damaligen Gespräch teilhaben kann. Diese Authentifizierungsstrategie könnte man bspw. der kurzen Interviewpassage zuschreiben, die der

Zeitzeuge Herr Neuberger präsentiert, um seine Furchtlosigkeit als Panzerfahrer zu demonstrieren (vgl. Kapitel 1): »Wenn mal der Kommandant gesagt hat ›Dreh um!‹ oder ›Fahr zurück!‹, dann hab ich gesagt: ›Nein, schieß‹ den ab oder ich fahr‹ den über den Haufen!« Herr Neuberger geht sogar so weit, die Dialoge als wörtliche Rede zu reinszenieren, was eine weitere Verstärkung des Eindrucks zur Folge hat.⁴

Generell wird davon ausgegangen, dass die Gestaltung eines Geschehens aus der Erlebnisperspektive einen authentischen Eindruck beim Zuhörer hinterlässt. Damit wären wir beim situativ-subjektiven Aspekt von Authentizität. So wurde bei der kritischen Analyse der Biographie Wilkomirskis der vermeintlich autobiographische Eindruck damit begründet, dass folgende Stilmittel konsequent eingesetzt werden: dramatisches Präsens, heftige Adjektive, verknappte Syntax (vgl. hierzu Schlich 2002: 7). Hier wird Authentizität offensichtlich wieder in Verbindung gebracht mit der Heftigkeit der Eindrücke und Erfahrungen, die an manchen Stellen sogar eine ausgewogene, kontinuierliche und »abgerundete« Erzählung aufgrund der erlittenen Traumatisierung nicht zulassen.⁵

Allgemein betrachtet dient dieser Typus von Authentizität aber vor allem der Gestaltung der individuellen Wirkung, die die Ereignisse und Erlebnisse beim Protagonisten hervorgerufen haben. Es geht um Stimmungen, Gefühle, Gedanken und Reaktionen, die im Kern die Einzigartigkeit und Individualität des Erzählers ausmachen. Hier liegt auch eine wichtige Quelle der Lebendigkeit von erzählten Erinnerungen verborgen. Oft sind es gerade nicht die »epische Breite« und der Detailreichtum, die die Intensität der Stimmungen und Gefühle des Protagonisten deutlich werden lassen, sondern das Fehlen einer routinierten oder souveränen Ausdrucksmöglichkeit, die einen authentischen Eindruck hervorruft.

Natürlich gibt es auch weniger anspruchsvolle Fälle von Authentifizierung. Die Präsentation von Eindrücken, Erfahrungen und Handlungen, die als unangenehm, peinlich, bloßstellend, verletzend, schmerzhaft etc. gelten oder die Integrität des Erzählers in Frage stellen, wird gerade deshalb als authentisch eingestuft, weil solche »Eingeständnisse« auf eine

4 Nicht ganz zu Unrecht werden in der autobiographischen Erzählforschung längere, »wörtlich« wiedergegebene Zitate oder Dialoge jedoch auch zu den »fiktionalisierenden« Verfahren gerechnet (vgl. Stempel 1983: 339). Sie suggerieren einen Eindruck von Authentizität im Sinne von Echtheit und Tatsächlichkeit, der sich bei kritischer Betrachtung als kaum haltbar erweist.

5 Wilkomirski hatte sich übrigens im Vorwort seiner als autobiographisch propagierten Darstellungen explizit auf die Wiedergabe von »exakten Bildern [s]eines photographischen Gedächtnisses und den dazu bewahrten Gefühlen« berufen (Wilkomirski 1995: 7f.). Damit wird in diesem Fall die Authentizität nicht nur narrativ-psychagogisch suggeriert, sondern auch explizit behauptet.

Demaskierung bzw. »Selbstentlarvung« des Erzählers hinauslaufen und seinen Status mindern. Da diese Themen üblicherweise in den Bereich des privaten und vertrauten Gesprächs fallen, kommt deren öffentliche Thematisierung einer Abweichung von sozialen Regeln und Konventionen gleich. Selbstpräsentationen dieser Art sind unüblich, denn hier hat man offenkundig sein Leben, seine Gefühle und Reaktionen nicht mehr voll im Griff und ein solches selbstkritisches bis selbstbelastendes Bild der eigenen Person wird vermeintlich nur dann skizziert, wenn beim Sprecher »die Maske fällt«. Die Teilhabe des Zuhörers an diesen sehr persönlichen Dingen stiftet in vielen Fällen aber auch Mitgefühl, Gemeinsamkeit und evtl. sogar Konsens und hat damit auch eine phatische Funktion.

Bei der Reinszenierung haben wir es mit einem Gestaltungsmittel zu tun, das den Übergang zwischen der historisch-dokumentarischen Authentifizierungsstrategie und der situativ-subjektiven Strategie bewerkstelligt. Zwar dokumentieren solche Passagen in der Regel immer auch ein historisches Geschehen, sie vermitteln aber vor allem den Eindruck, den dieses Geschehen hinterlassen hat, und geben damit etwas über das Innenleben des Protagonisten preis. Einen Sonderfall im Bereich der Reinszenierungen stellen die erwähnten Enactments dar (vgl. Kapitel 2). Hier ist das Authentische in einer Form vorhanden, bei der die »Suche« nach generellen Ausdrucksmöglichkeiten im Vordergrund steht und die ohne die Beteiligung bewusster Prozesse beim Agierenden abläuft. Der Aspekt der »Fremdartigkeit« sowie »Unverfälschtheit« findet hier seinen stärksten Ausdruck.

Damit sind wir bei den Aspekten Wahrnehmung, Empfindung, Einzigartigkeit und damit einer weiteren Authentifizierungsstrategie. Bislang war nur die Rede von zwei Strategien, der situativ-subjektiven und der dokumentarisch-historischen, doch die folgenden Beispiele und Gedanken sollen die Notwendigkeit eines dritten Typus belegen. Ausgangspunkt ist diesmal die Wahrnehmung, die dem Geschehen einen individuellen, einzigartigen und unverwechselbaren Zug zu verleihen vermag. Am deutlichsten wird dies vielleicht am Beispiel von erlebten Geruchseindrücken, die in wissenschaftlichen oder dokumentarischen Texten so gut wie nie behandelt, von Zeitzeugen aber manchmal sehr intensiv geschildert werden. Aber auch andere Sinneseindrücke werden thematisiert, die charakteristisch für die Erlebnisnähe und Betroffenheit der Zeitzeugen etwa in der Zeit des Zweiten Weltkriegs sind: die unterschiedlichen Geräusche verschiedener Kriegsflugzeuge, das Pfeifen der abgeworfenen Bomben, die Bestimmung der Entfernung zum Ort der Detonation anhand bestimmter Kriterien etc. Natürlich werden auch individuelle optische Eindrücke gerne thematisiert, die der Erfahrungswelt

eines Zeitzeugen entstammen, wie etwa das Zerstörungsbild der Wohnumgebung nach einem Luftangriff aus der Sicht eines weiteren Zeitzeugen, nennen wir ihn Herrn Bremer: »Und dann kamen die Luftminen, drüben beim Gaswerk sind die rein, hinter dem Bahndamm, ham die ganze Hermannstraße abgeräumt, sämtliche Dächer sind oben 'runtergerasselt. Fenster reingedrückt, ausgeseh'n hat des Zeuch – grausam.«

Doch hier erweist sich die Beurteilung der Authentizität schon als etwas problematischer, denn Szenen, wie die von Herrn Bremer beschriebene, sind oft fotografisch dokumentiert worden und können deshalb auch Erinnerungen aus zweiter Hand sein. Der Eindruck von Authentizität scheint sich also vor allem dann besonders stark einzustellen, wenn nicht mit den üblichen Erzählmustern und Darstellungsschemata operiert wird. Es geht vielmehr um die Spezifität, Intensität und Individualität der Eindrücke und Wahrnehmungen und auf diese Weise gewinnt auch die Besonderheit eines Lebenslaufs und Lebensschicksals Gestalt. Die *Einzigartigkeit der Wahrnehmungs- und Erlebnisperspektive* wird zum Kern dieses Typus von Authentizität der erzählten Ereignisse. Die dritte Authentifizierungsstrategie liegt damit im *individuell-rezeptiven* Bereich, sie verweist auf die Verfügbarkeit von Sinneswahrnehmungen und Eindrücken, die ausschließlich Zeitzeugen zugänglich waren.

Um noch einmal auf die Erzähltheorie von Stanzel zurück zu kommen: Will man alle Möglichkeiten der Authentifizierung ausschöpfen, dann müssen auch Anleihen bei allen drei Erzählperspektiven genommen werden. Die auktoriale Erzählsituation erweist sich als naheliegend bei der dokumentarisch-historischen Authentifizierung. Für die Gestaltung von Unmittelbarkeit und Erlebnisnähe dürfte eine Orientierung an Ausdrucksmitteln aus dem Bereich der personalisierten Erzählsituation hilfreich sein; szenische Präsenz, Gefühlseindrücke usw. lassen sich auf diese Weise effektiv gestalten und hinterlassen einen entsprechenden Eindruck von Authentizität beim Zuhörer. Die Individualität und Unwechselbarkeit der lebensgeschichtlichen Eindrücke und Erfahrungen dürfte sich hingegen mit den Mitteln der Ich-Erzählsituation am besten hervorheben lassen. Kann die existenzielle Verbindung zwischen Erzähler und Protagonist überzeugend gestaltet werden, so ist auch hier von einem Authentifizierungseffekt auszugehen.

Die Kunst der Authentifizierung besteht somit darin, diese verschiedenen Authentifizierungsstrategien und narrativen Gestaltungsmittel zu einem Gesamteindruck zu bündeln, der einerseits vielschichtig, andererseits aber auch stimmig und nachhaltig ist. Dieser Eindruck steht in enger Beziehung zum Begriff der »Zeugenschaft« und umfasst die drei oben beschriebenen Aspekte: die Nähe zu den historischen Ereignissen, die

Nähe zu den durchlebten Gefühlen und Stimmungen und die Nähe zu den Wahrnehmungen und Sinneseindrücken in der damaligen Situation. Die Gestaltung dieser Form von Nähe ist eine höchst anspruchsvolle Aufgabe im Rahmen narrativ-psychagogischen Handelns. Man könnte, wie bereits angedeutet, diese Nähe auch so charakterisieren, dass der Erzähler die Aufgabe hat, den Zuhörer in das »rezeptiv-kognitive Feld« des Protagonisten mit all seiner Direktheit, Unvermitteltheit und Authentizität einzuführen. Dabei geht es ganz grundlegend um die Konfrontation mit Ereignissen und Sinneseindrücken aller Art, um die dabei entstehenden Gefühle, Stimmungen, Gedanken, Wünsche etc. sowie die Möglichkeit ihres Ausdrucks (auch die Angst, die einem die Kehle zuschnürt, ist ein authentisches Gefühl).

Ein weiterer wichtiger und damit aufs engste verbundener Aspekt ist die Vergegenwärtigung der damals vorherrschenden Deutungsmuster und Denkschemata, mit denen die Ereignisse wahrgenommen und in ihrer Bedeutung und Besonderheit konstituiert wurden. Vielleicht sind es gerade diese Muster und Schemata, die als Prinzipien der Wahrnehmung und Verarbeitung von Ereignissen und Erfahrungen, für einen bestimmten Abschnitt der Vergangenheit charakteristisch sind und einen authentischen Eindruck hinterlassen. Durch den Einfluss dieser Muster können erinnerte Erlebnisse in ihrer »damaligen« Strukturiertheit wieder lebendig werden, ohne restlos in der Gegenwart aufzugehen. Übernimmt der Zuhörer solche Muster, dann verlässt er damit auch ein Stück weit den Bedeutungs- und Verständnishorizont der Gegenwart und nähert sich dem Blick des Protagonisten an. Autobiographische Erinnerung ist damit nicht alleine an die Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen, Gefühlen und Wahrnehmungen gebunden, sondern auch an die Rekonstruktion eines spezifischen Modus des Welt- und Selbsterlebens, der nicht nur für eine individuelle Sichtweise steht, sondern immer auch von gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Faktoren mit geprägt worden ist. Entlang dieser Bruchlinie könnte man eine Differenzierung vornehmen, zwischen »einfachen Erinnerungen« an eine kürzlich sich zugetragene Episode und authentischen »lebendigen Erinnerungen«, die eine temporale Differenz in einer Weise überbrücken, die auch die individuellen und kollektiven Veränderungen mit in Rechnung stellt.⁶

6 Was damit gemeint ist, lässt sich vielleicht am besten mit Hilfe einer kurzen Passage von Umberto Eco demonstrieren, in der dieser über die Entstehung seines Romans »Der Name der Rose« und sein Verhältnis zum Mittelalter mit subtiler Ironie reflektiert: »Nach einer Weile sagte ich mir, wenn das Mittelalter ohnehin mein tägliches Imaginarium ist, könnte ich ebenso gut auch einen Roman schreiben, der unmittelbar in jener Epoche spielt. Denn wie ich einmal in einem Interview sagte, die Gegenwart kenne ich nur aus dem Fernsehen, über das Mittelalter habe ich Kenntnis aus erster Hand. Bei einem Familienausflug, als wir einmal ein Feuer im Frei-

Aufgabe einer kritischen Bearbeitung autobiographischer Erzählungen wäre demnach nicht nur, Lebensereignisse zu rekonstruieren, sondern auch die diese Ereignisse und damit die vergangene Wirklichkeit auf spezifische Weise konstituierenden Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten. Sie stellen den umfangreichen Kontext her, den Blick, mit dem geschichtliche Ereignisse »adäquat« wahrgenommen und verstanden werden können. Psychagogische Prozesse bilden damit auf mehreren Ebenen die Voraussetzung für das Verstehen der autobiographisch-geschichtlichen Prozesse des Erzählers durch den Zuhörer. Letztlich geht es hier also um die Schaffung einer Art *Illusion der Unmittelbarkeit* – der durch Feinheiten in der sprachlichen Gestaltung vermittelte Blick auf die Ereignisse schafft den Eindruck von Authentizität. Sie erweist sich auch in dieser Hinsicht als eine kunstvolle sprachliche Schöpfung, nicht aber als Abbildung der Vergangenheit im Sinne der Spiegelmetapher. Sie ist ein exemplarischer Rückgriff auf ein »vergangenes Denken«, so wie man etwa manche Illusionen und Träume der eigenen Jugend nur dann authentisch vermitteln kann, wenn man bei der Darstellung eine gewisse Portion Naivität und jugendlichem Idealismus mit in Rechnung stellt. Authentizität im Sinne einer Unmittelbarkeit oder Unvermitteltheit der »Abbildung« ist damit fragwürdig geworden. Aber es gibt kultur- und sprachspezifische Techniken der Gestaltung von Unmittelbarkeit, narrative Kompetenz bis hin zu erstaunlicher Subtilität und höchster Verfeinerung. Die Unmittelbarkeit liegt in der sprachlichen Gestaltung durch den erzählenden Beobachter und nicht in der »einer aufzeichnenden Kamera gleichenden Stimme dessen, der dabei war«, wie es Young pointiert ausdrückt. Mit diesem Autor möchte ich mich im Folgenden weiter beschäftigen, weil er zum Thema Authentizität einige kritische Gedanken formuliert hat, die die bisherigen Ausführungen ergänzen und erweitern können.

James Young: Authentizität, Faktizität, Ideologie

Vorab sei noch einmal darauf hingewiesen, dass James Young sich dem Thema Authentizität aus einem anderen Blickwinkel nähert. Ihm geht es als Geschichtswissenschaftler um Erinnerungen an die Shoah und ihre Wiedergabe bzw. »Verarbeitung« und zwar vor allem aus dem literarischen Bereich. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Frage, welche Wir-

en machten, warf meine Frau mir vor, ich hätte gar keinen Blick für die Funken, die zwischen die Bäume aufflogen und als Leuchtbalken durch die Abendluft segelten. Als sie dann das Kapitel über den Brand in der Abtei las, rief sie erstaunt: »Also hast du doch die Funken gesehen!« Worauf ich erwiderte: »Nein, aber ich wusste, wie ein mittelalterlicher Mönch sie gesehen hätte.« (Eco 1986: 22f.)

kung die Thematisierung und erzählerische Gestaltung der Shoah mit sich bringt: Liegt in der Dokumentation dieser schrecklichen Ereignisse nicht auch die Gefahr, dass diese den Charakter der Einzigartigkeit und Unbeschreiblichkeit einbüßen und zu etwas werden, worüber man »einfach so« reden kann, wie eben über andere geschichtliche Ereignisse auch?

Auf autobiographische Stegreiferzählungen geht Young zwar nicht ein, doch untersucht er sowohl fiktionale als auch dokumentarische Holocaust-Literatur. Vor allem aber beschäftigt er sich systematisch mit der Frage, welche »Effekte« mit bestimmten Darstellungsformen verbunden sind. Auch ihm geht es um Themen wie Faktizität, Rhetorik, Zeitzeugenschaft und Glaubwürdigkeit. Über weite Strecken kreist die Analyse um das Verhältnis zwischen Faktizität, Authentizität und Interpretation. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen dem Einsatz bzw. der Präsentation von »Fakten« und deren Interpretation aus der Perspektive der Zeitzeugen. Für Young liegt die Authentizität eher in den Interpretationen von Ereignissen und in den Gedanken, Gefühlen, Handlungen und Reaktionen, zu denen sie führen:

»Nichts kann schließlich ›authentischer‹ sein als die Art und Weise, wie die Interpretationen, die die Tagebuchschreiber ihren Erfahrungen gaben, im Leben dieser Menschen Gewicht erlangten und zu Triebkräften ihres Handelns wurden; nichts ist authentischer als die Konsequenzen, die sich für ein Menschenleben daraus ergeben, wie dieses Leben tags zuvor dargestellt worden ist. Man kann sagen, dass nicht die vermeintliche Faktizität eines Berichts, sondern die Interpretation der Ereignisse durch den Schreiber eines Gettotagebuchs die authentische Wahrheit seiner Darstellung ist.« (Young 1992: 68)

Vor allem ist Young aber kritisch gegenüber dem, was einem (in den einschlägigen literarischen Werken) mitunter als »Faktum« präsentiert wird. Auch er geht davon aus, dass Fakten nicht einfach »da« sind und als unabänderliche Tatsachen vor uns liegen, sondern unter der Mitwirkung von soziokulturellen Prinzipien, Perspektiven, Konventionen, Deutungsmustern und Interpretationen entstehen. Ein (Zeit-) Zeugnis wird *erzeugt*, es ist nicht unmittelbar vorhanden. Auch aus einem anderen Grund haben die vermeintlichen »Fakten« oft eine ganz andere Qualität als angenommen, stellen sich doch viele Dinge, die wir zunächst als Tatsachen im Sinne von »Gegebenheiten« erleben und wahrnehmen, später als Momente einer (sozialen) Inszenierung heraus. Den unverstellten Blick gibt es auch bei Young nicht, selbst bei schmerzhaften und leidvollen Erfahrungen. So bringt Young etwa das Beispiel, dass die authentischen Berichte und Aufzeichnungen der Lagerbewohner von der bewuss-

ten und absichtsvollen Inszenierung des Lagerlebens durch die Nazis durchdrungen waren, ohne dass ihnen diese Inszenierung bewusst gewesen wäre (vgl. Young 1992: 64).

Damit gewinnt eine Frage an Brisanz, die Young sehr beschäftigt, nämlich die Frage nach der Möglichkeit dokumentarischer Autorität und, damit verbunden, die Frage nach den Mitteln zur Erzeugung dieser Form von Autorität (ebd.: 91). In den sogenannten »Tatsachenromanen« wird von den Schriftstellern gezielt auf authentische Dokumente zurückgegriffen, um den eigenen Darstellungen eine solche Form von Autorität zu verleihen. Die den authentischen Zeugnissen innewohnende »Tatsächlichkeit« und »Unverfälschtheit« wird also genutzt, um den Geltungsanspruch des eigenen Werkes zu erhöhen. Als Gründe für ein solches Verfahren wird angegeben, dass nur Texte mit dokumentarischer Autorität die erforderliche Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft besitzen, um beim Zuhörer besonders tiefe emotionale Reaktionen auszulösen. Hier werden also selbst authentische Berichte noch psychagogisch genutzt, um eine bestimmte Wirkung beim Zuhörer hervorzurufen. Young steht diesen für Tatsachenromane charakteristischen Vorgehensweisen und Absichten aufgrund ihrer Tendenz zur Instrumentalisierung autobiographischer Erfahrungen sehr distanziert gegenüber. Geht diese Herstellung dokumentarischer Autorität einher mit dem Versuch, der eigenen Interpretation der Ereignisse eine besondere Gültigkeit und Überzeugungskraft zu verleihen, dann spricht Young sogar von einem ideologischen Diskurs (vgl. Young 1992: 106ff.).

Auch Zeitzeugen selbst betonen den dokumentarischen Charakter ihrer Erinnerungen oder heben ihn hervor durch das Einbeziehen von Gegenständen wie Photographien, Dokumenten oder anderen Erinnerungsstücken. Und auch hier geht es um den Nachweis von dokumentarischer Autorität. Damit lässt sich Youngs Diagnose in gewisser Weise auf die Präsentation autobiographischer Erinnerungen übertragen, dass mitunter »das rhetorische Prinzip, nicht aber die Wahrhaftigkeit des Zeugnisses der vorherrschende Tropus [ist], der den dokumentarischen Charakter des Werkes untermauert« (Young 1992: 106). Und auch die »Rhetorik des Faktischen« findet in autobiographischen Erzählungen ihren Einsatzbereich, so dass auch folgende Warnung oder Mahnung Youngs hier relevant ist:

»Als rein ästhetische Strategie, mit der die Autoren [...] traditionell ihre Leser zu fesseln suchen, ihr Mitgefühl erregen, Angstgefühle bei ihnen hervorrufen oder sie zur bereitwilligen Aufgabe ihres Zweifels bewegen wollen, ist die Rhetorik des Faktischen nach wie vor ein relativ harmloses Stilmittel. Doch als Methode, die Hand des Autors in einen Wegweiser zum rechten Handeln

im wirklichen Leben zu verwandeln, verlagert die Rhetorik des Faktischen den Mythos, der die Dokumentarliteratur organisiert, aus der theoretischen Sphäre der Erkenntnis in die praktische Sphäre des angewandten Wissens.« (ebd.: 116)

Unter dem Deckmantel der »Faktizität« oder des »Dokumentarischen« werden nicht selten Phänomene vergangener Wirklichkeit in einer Weise präsentiert, die vergessen lassen soll, dass mit ihrer Darstellung auch Ziele und Zwecke verbunden sein können. Der absichtsvolle Einsatz der Rede, mit dem Ziel einer Einflussnahme auf das Denken, Fühlen und vor allem Handeln der Zuhörer, wird also verdeckt, verschleiert, unsichtbar gemacht. Es ist dieser spezielle rhetorisch-manipulative Zuschnitt der Darstellung, die Vorspiegelung von Tatsachen, wo individuelle Konstruktionen vorliegen, gegen den Young systematisch argumentiert. Denn hier besteht die Gefahr, dass Mythen über die Vergangenheit aufgebaut und mit einem umfassenden Geltungsanspruch versehen werden (vgl. hierzu auch Barthes 1992). Es bedarf keiner allzu großen Anstrengung, sich klar zu machen, dass natürlich auch autobiographische Erzählungen von solchen Tendenzen durchdrungen sind, angefangen von einer tendenziösen Selbstdarstellung über die (meist unbewusst) ideologiegebundene Rekonstruktion bestimmter Ereignisse bis hin zu den »schwereren Fällen« des Verschweigens bestimmter Sachverhalte oder gar der Fälschung einer Darstellung. Andererseits liegt natürlich gerade in diesen Mythen und Ideologien ein Moment der Authentizität: Das sich manifestierende Wirklichkeitsverständnis, wenn es ungebrochen, unreflektiert und demzufolge »unmittelbar« ist, stellt nichts anderes dar, als einen für eine bestimmte Zeit charakteristischen und in diesem Sinne authentischen Blick auf die sich ereignenden Dinge. Dieser speziellen Form der Authentizität wollen wir uns im Folgenden zuwenden.

*Authentizität, Glaubwürdigkeit und kritische Reflexion:
Die Grenzen der Rhetorik*

Wir wollen zunächst bei Young bleiben und mit seinen Gedanken zum Thema Zeugenschaft fortfahren. Ausgangspunkt bildet dabei erneut das Verhältnis zwischen Authentizität, Autorität und Faktizität, das Young kritisch analysiert und das im Folgenden durch eine reflexive Komponente ergänzt werden soll:

»Das heißt, indem der Leser einem ontologisch authentischen Text eine unbestreitbare Autorität der Fakten verleiht, bringt er die Arten der Privilegierung, die das Zeugnis eines Überlebenden notwendig verlangt, durcheinan-

der. Denn obschon das Zeugnis eines Überlebenden durch seine Authentizität privilegiert ist, muss die Faktizität seines literarischen Zeugnisses deshalb nicht notwendig gleichermaßen privilegiert sein.« (ebd.: 44)

Young sieht hier ein grundlegendes Problem in der Rezeption literarischer Zeitzeugenberichte oder dokumentarischer Romane, er ist der Ansicht, dass »die Authentizität eines Textes mit seiner Autorität als Faktum verwechselt wird« (ebd.: 44). Auch hier steht also wieder die fragwürdige Annahme im Hintergrund, dass es die Ereignisse selbst sind, die aus dem Text sprechen, ihn formen oder gar erzwingen und dass der Einfluss des Zeitzeugen auf die Gestaltung des Textes weitgehend vernachlässigt werden kann. Der Text und die Interpretation der Ereignisse durch den Erzähler werden im Grunde nicht voneinander getrennt. Young erklärt diese Haltung mit tief verwurzelten literarischen Traditionen, die dem Begriff »Zeugnis« diesen spezifischen Sinn verliehen haben. Gleichzeitig führt Young den Nachweis, dass dieser dem (literarischen) Realismus verhaftete Begriff des Zeugnisses, verbunden mit der Gleichsetzung von Text und Interpretation, zu ernsthaften Problemen führt. Eine der Auswirkungen führt zu der fragwürdigen Gleichsetzung von Autorität und Authentizität.

Der im Folgenden unternommene Versuch einer Differenzierung dieser beiden Begriffe liefert auch einen Hinweis auf die Grenzen rhetorischer Gestaltungsmittel und die Notwendigkeit einer reflektierenden – sowie im Rahmen von autobiographischen Erzählungen einer *selbstreflexiven* – Nachbereitung. Erst mit ihrer Unterstützung lässt sich das volle Potenzial an Glaubwürdigkeit ausschöpfen in Richtung auf eine kritisch fundierte, Vergangenheit und Gegenwart gezielte in ein komplexes Spannungsverhältnis setzende Darstellung. Damit zeigt der Erzähler, dass er sich der damaligen Mythen und Ideologien bewusst ist, ihren Einfluss auf die Darstellung zu berücksichtigen weiß oder in ihnen gerade etwas Vergangenheitspezifisches erblickt. Von einem reflektierten Erzähler wird das »wirkliche damalige Leben« zwar einerseits erzählerisch gestaltet, es werden aber auch die darin enthaltenen Einseitigkeiten, Verzerrungen, Verblendungen und Mystifizierungen sichtbar gemacht. Es geht also nicht darum, diese für die damalige Zeit charakteristische Perspektive vollständig zu eliminieren, denn darin kommt ja letztendlich lebendige Vergangenheit zum Vorschein. Bei wachsendem Abstand zu den Geschehnissen wird eine Gebrochenheit in der Perspektive zwischen dem damals erlebenden Protagonisten und dem heutigen Erzähler immer notwendiger. Die Spannung und Differenz zwischen Erzähler-Ich und Protagonist verlangt also in letzter Konsequenz nach einer sowohl relativierenden als auch kritischen Gestaltung dieses Selbstverhältnisses.

Eigentlich handelt es sich hier fast schon um eine Art Paradox: Eine autobiographische Erzählung entfaltet gerade dann ein Höchstmaß an Überzeugungskraft, wenn sie die zuvor eindringlich und effektiv gestaltete individuelle Erlebnisperspektive an bestimmten Punkten zu unterlaufen – oder sollte man vielleicht auch hier besser sagen: zu entlarven – vermag. Die »hohe Kunst« des Führens am Abwesenden beinhaltet damit auch eine gewisse Balance zwischen einer rein vergangenheitsimmanenten subjektiven Perspektive und einer kritischen Auseinandersetzung mit den zeitgeschichtlich bedingten Sicht- und Darstellungsweisen, mit ihren Befangenheiten und »blinden Flecken«. Und das ist selbstverständlich mehr, als mit den Mitteln der Rhetorik oder Psychagogik zu leisten wäre. Es geht also im Hinblick auf einen umfassenden Begriff von Glaubwürdigkeit in autobiographischen Erzählungen, nicht nur um eine im rhetorischen Sinn packende und effektive Darstellung. Nicht nur die Nähe und Intensität der erlebten Vergangenheit muss vermittelt und kenntlich gemacht werden, sondern auch ihre Differenz zur Gegenwart in manifesten sowie in subtilen, aber nicht minder charakteristischen Dingen. Bei dieser komplexen Form narrativer Kompetenz muss demnach auch auf ein reflektiertes individuelles Geschichtsbewusstsein zurückgegriffen werden, das sich als eine spezifische Form menschlicher Vernunft manifestiert und sich in der Bearbeitung von Kontingenz und der Konstruktion zeitgeschichtlich relevanter Vergleiche zeigt (vgl. hierzu Straub 1998).

In gewisser Weise dreht sich damit die »Beweisführung« um: Der Erzähler muss im Verlauf seiner Geschichte auch zeigen, dass er die Vergangenheit nicht nur in ihren charakteristischen Kategorien und ihrer »Bedeutungsimprägniertheit« entstehen lassen kann, sondern diese auch verlassen und bewusst von einer Perspektive aus bewerten kann, die der Gegenwart verpflichtet ist. (Den sogenannten »Ewig-Gestrigen« wird gerade diese Fähigkeit abgesprochen.) Narrative Kompetenz erweist sich in dieser Hinsicht als ein dialektisches Verhältnis zwischen der Notwendigkeit, bei der Vergegenwärtigung der Vergangenheit in diese »einzutau-chen« und andererseits mit beiden Beinen in der Gegenwart zu stehen und den Dingen mit kritischer Distanz gerecht zu werden. Obwohl der Begriff der Glaubwürdigkeit aus dem Bereich der Rhetorik stammt, lässt sich mit rhetorischen Mitteln alleine das Maximum hier nicht ausschöpfen. Die Dialektik weist an diesem Punkt die Rhetorik trotz ihrer einflussreichen Gestaltungsmöglichkeiten in ihre Grenzen: Denn ohne (Selbst-) Reflexivität und kritische Vernunft bleibt die Vergegenwärtigung von Vergangenheit in mancherlei Hinsicht unbefriedigend.

Damit sind autobiographische Erzählungen aber gänzlich aus ihrem vermeintlichen Status als isolierte, »private« und mit einer gewissen »Beliebigkeit« gestaltbaren Phänomene herausgelöst. Sie begeben uns

vielmehr als Konstrukte, die in dreifacher Hinsicht in eine soziale Praxis eingebettet (um nicht zu sagen: ihr unterworfen) sind: Die eigenen Handlungen, Erlebnisse und Erfahrungen sind (überprüfbarer) Teil vergangener sozialer Wirklichkeit, sie werden im soziokulturell geprägten Medium einer spezifischen sprachlichen Praxis gestaltet und die Präsentation dieser Vergangenheit erfolgt in der Interaktion mit einem (im günstigsten Fall eben auch reflektierten und kritischen) Zuhörer.

Authentizität, Autorität und Selbsttäuschung

Kommen wir noch einmal auf die Frage nach dem Verhältnis von Autorität und Authentizität zurück. Als unproblematischer Einstieg in diese Thematik lässt sich zunächst sagen, dass authentische Erzählungen sicherlich mehr dokumentarische Autorität haben als rein fiktive. Danach wird es dann aber komplizierter. Authentizität geht in autobiographischen Erzählungen einher mit der Verwendung einer Ich-Perspektive. Aber jemand, der authentisch berichten kann, muss deshalb noch lange keine Autorität, also kein Mensch mit vielfältigen Kenntnissen, Erfahrungen und einem sicheren Urteil in bestimmten Fragen über die Vergangenheit sein. Jemand, der authentisch berichtet, kann eben auch, wie bereits bemerkt, unwissentlich Teil einer Inszenierung gewesen sein, Dinge vergessen oder damals Dinge übersehen haben; damit hätte er zwar eine authentische, aber keinesfalls eine überindividuelle (auktoriale) Erzählperspektive. Ein Zeitzeuge kann durchaus in seiner eigenen authentischen Perspektive »gefangen« sein, die ihm einen angemessenen Blick auf die Ereignisse eher versperrt als eröffnet. Ein solcher Fall lässt sich freilich nicht als Lüge oder Täuschung bezeichnen, denn man kann einen Zuhörer nur in Punkten täuschen, die einem selbst bewusst sind, bzw. wo einem klar ist, dass eine alternative Darstellung existiert und angemessener wäre. Authentizität wäre somit eher ein Verharren in Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, zu denen keine Alternative gebildet wurde.

Autorität meint im Gegensatz dazu einen nicht zwangsläufig persönlich betroffenen, aber generell weiter gefassten oder »systematischeren« Blick auf eine Angelegenheit, es geht hier um umfangreiches Wissen und Kenntnisse, die sich dadurch auszeichnen, dass sie gerade nicht einem Einzelfall verhaftet bleiben. Das Zusammenspiel von individuellen Erfahrungen, gekoppelt mit Wissen und historischer sowie kritischer Vernunft macht jemanden erst zu einer Autorität. Des weiteren spielt die Fähigkeit, Vergleiche anzustellen, hierbei eine Rolle. Auch Zeitzeugen können natürlich Autoritäten sein (oder werden), aber nur dann, wenn sie ihren eigenen Erfahrungshorizont gezielt transzendieren, ihren Blick er-

weitern und sich auch systematisch mit anderen Fällen beschäftigen. (Wäre dies nicht auch eine brauchbare Umschreibung des Topos »etwas aus der Geschichte lernen«?) Die Differenz zwischen Authentizität und Autorität kann man damit auf folgende Formel bringen: Ein Zeitzeuge ist man infolge der lebensgeschichtlich bedingten Teilhabe an bestimmten Ereignissen, eine Autorität wird man durch (zusätzliches) Studium und Reflexion. Bei dieser Differenzierung des Blicks können autobiographische Erzählungen, die den eigenen Erfahrungshorizont erweitern, zweifellos hilfreich sein.

Mit der verbreiteten Auffassung von der Vormachtstellung der Faktizität ist anscheinend auch ein grundlegendes Narrativitätsprinzip von Lebensgeschichten verbunden. Wir hatten drei Facetten des Authentizitätsbegriffs unterschieden, den historisch-dokumentarischen, den situativ-subjektiven und den individuell-rezeptiven. Als primär strukturierendes Moment in Lebensgeschichten erweist sich im Regelfall allerdings die historische-dokumentarische Seite, es ist der Verlauf der vergangenen Ereignisse, durch den eine Erzählung ihre spezielle Form erhält. Zu diesen Ereignissen werden die »zugehörigen« bzw. »entsprechenden« Wahrnehmungen, Eindrücke und Gefühle beigeleitet und entsprechend gestaltet. Hier haben wir es erneut mit einer ungeschriebenen und mit großer Selbstverständlichkeit geltenden Regel des autobiographischen sowie des dokumentarischen Erzählens zu tun.

Umso spektakulärer sind dann aber die Fälle, bei denen offensichtlich gegen diese Regel verstoßen wird. So tauchen immer wieder Berichte über Personen auf, die aus individuellen Erinnerungen einzelne Ereignisse oder sogar umfassende Aspekte ihrer Identitäten konstruieren, die sich irgendwann als falsch bzw. fiktiv (oder zumindest mit Fiktionen durchsetzt) herausstellen. Dabei handelt es sich zwar um seltene und keinesfalls repräsentative, aber nichtsdestotrotz bemerkenswerte Fälle u.a. von »gefälschten« Erinnerungen an den Holocaust (vgl. »Wilkomirski«) über einzelne Fälle fragwürdiger Erinnerungen an sexuelle Missbrauchserfahrungen aus der Kindheit (vgl. Loftus/Ketcham 1995, Pezdek/Banks 1996) bis hin zu den (v.a. in den USA berichteten) Begegnungen mit Außerirdischen (vgl. hierzu etwa Spence 1998). Eine mögliche Erklärung für die Vehemenz und Hartnäckigkeit, mit der solche vermeintlichen »Erinnerungen« mitunter vorgetragen werden, könnte darin liegen, dass die oben angedeutete Regel sozusagen auf den Kopf gestellt wird: Vielleicht liegt hier ein übermächtiges Bedürfnis vor, eindrucksvollen, dabei aber oft wenig spezifischen Erinnerungsbildern (und anderen »erinnerten« Sinneseindrücken) und vor allem starken emotionalen Eindrücken einen plastischen, konkreten Ausdruck zu verleihen, sie zum tragenden Bestandteil einer in diesem Fall mit Fiktionen durchsetzten Geschichte

zu machen, in der die starken Eindrücke einen adäquaten Platz finden. Ein gewisses Maß an Selbsttäuschung wird hier anscheinend in Kauf genommen, um in der Frage nach der eigenen Identität zu einem »zufriedenstellenden« Ergebnis zu kommen. Die kritische (Selbst-)Reflexion, von der weiter oben die Rede war, kommt hierbei aber offensichtlich zu kurz.

Abschließend möchte ich noch einen kurzen Blick darauf werfen, wie die Rolle bzw. der Status von Authentizität gegenwärtig eingeschätzt wird. Dieses Thema wird gerne im Rahmen von Gegenwartsdiagnosen behandelt und fällt in der Regel skeptisch aus. Bereits die stark interpretierende Übersetzung des Buchtitels von Lionel Trilling »Sincerity and authenticity« (1972) in »Das Ende der Aufrichtigkeit« (1983) deutet an, welche Auffassung hier vorherrscht. Generell kann man sagen, dass Vertreter und Verfechter der Postmoderne, wie z.B. Kenneth Gergen (1996), gerne den Standpunkt beziehen, dass Authentizität im Laufe der Zeit immer mehr durch Künstlichkeit oder Inszenierung ersetzt werden wird. Interessant ist, dass dieser Prozess des »Verlustes« von Authentizität mit einer gewissen Sehnsucht behaftet zu sein scheint – aber auch Sehnsucht, als eher romantischer Gefühlsausdruck, ist vermutlich etwas, was aus Gergens Sicht zu den Residuen einer Selbst- und Weltsicht gehört, die unzeitgemäß geworden ist. Der angedeutete Veränderungsprozess läuft jedenfalls nicht ohne Spannungen ab, er hinterlässt auch deutliche Spuren, wie man an der folgenden Frage Gergens unschwer erkennen kann: »Ist Zynismus eine zwangsläufige Reaktion auf den Verlust der Authentizität?« (Gergen 1996: 302; – Was aber würde Gergen sagen, falls man ihn in 50 Jahren als einen authentischen Vertreter des Postmoderne-Diskurses einordnen würde, mit all den unhinterfragten Selbstverständlichkeiten, die auch diesen Diskurs durchziehen, aber derzeit für uns nur schwer erkennbar sind?) Aber auch in anderen einschlägigen Beiträgen zum Thema Authentizität wird diese gerne abgeschrieben und totgesagt, so attestiert ihr Helmut Lethen (1996: 209) »denkbar schlechte Karten«. (Paradoxerweise hat Lethen das Thema Authentizität jedoch zu einem seiner Forschungsschwerpunkte gemacht – um deren Niedergang zu dokumentieren?)

Wie die eingangs vorgetragenen Beispiele gezeigt haben, schwingt sich der Begriff in der alltäglichen Rede hingegen zu ungeahnter Verbreitung auf. Und von der Beurteilung der Kanzlerkandidaten bis hin zur Gestaltung des eigenen Körpers wird ein Mangel an Authentizität in der Regel als negativer Faktor gewertet. Damit wäre eine klare Diskrepanz zu konstatieren zwischen der Forderung nach Authentizität (zumindest beim »breiten Publikum«) und der Einschätzung der »Daseinsbe-

rechtiung« von Authentizität in wissenschaftlichen Beiträgen. Fraglich ist, ob die starke Verbreitung der Vokabel Authentizität wirklich nur als eine Reaktion auf die sich gegenwärtig vollziehenden soziohistorischen Veränderungen und als Sehnsucht nach traditionelleren Formen der Lebensgestaltung eingestuft werden kann. Vielleicht lässt sich die Situation der Authentizität besser als eine Art Umbruch beschreiben. Beim Wechsel von einem repräsentationalistischen Weltbild hin zu einem konstruktivistischen wechselt auch der Platz der Authentizität von der Echtheit und Aufrichtigkeit hin zur Gestaltung eines authentischen Eindrucks. Die Unschärfe und Vieldeutigkeit liegt vielleicht nicht einmal im Begriff selbst, sondern in der Konkurrenz zweier Realitätsmodelle, die den Begriff der Authentizität jeweils auf ihre Weise in Anspruch nehmen. Sollte eines der beiden Modelle das andere ablösen, dann hätte das auch wieder Auswirkungen auf die Frage, was eine authentische Autobiographie ist bzw. wie sie zu gestalten sei.

